

### Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Margaret fühlte sich, ohne Zweifel in Folge jener angeborenen Neigung, nach dem Verborgenen zu spähen, fast wider Willen versucht, über die Grenzen, welche Taubenflügel ihr gesetzt hatte, hinaus zu gehen, um zu sehen, was es draußen gebe. Sie vernachlässigte bei diesem Schritt jedoch eine gewisse Vorsicht nicht, und vermied es vor Allem, sich sehen zu lassen. Sie hatte ihrer Neugierde einen so weiten Spielraum gegeben, als sich nur irgend mit der Klugheit vertragen, als ein unerwarteter, erschreckender Anblick plötzlich ihre Schritte fesselte.

Ein Indianer saß, zwanzig Fuß von der Stelle, welche sie erreicht hatte, auf einem Felsstück. Er wendete ihr den Rücken zu, sie war aber überzeugt, daß es nicht Taubenflügel war, denn dieser hatte sich in einer entgegengesetzten Richtung entfernt, und die Gestalt des Wilden, welchen sie vor sich sah, war weit stärker, als die des Chippewa.

Obgleich Margaret mehrere Minuten, fast athemlos vor Schrecken und Angst, auf ihn schaute, um sein Thun zu erpähen, sah sie ihn kein Glied rühren. Bewegungslos wie der Fels, auf welchem er Platz genommen hatte, saß er dort — ein Bild der Einsamkeit und des Nachdenkens.

Endlich wendete der Indianer den Kopf fast unmerklich, und Margaret sah zu ihrem großen Erstaunen den harten, rothen, aber edeln, ausdrucksvollen Umriss der wohlbekannten Gesichtszüge Peter's.

In einem Augenblicke schwanden alle Besorgnisse des jungen Weibes, und ihre Hand berührte leicht die Schulter ihres Freundes. Trog der Raschheit dieser Bewegung ließ der große Häuptling keine Unruhe gewahren. Er wendete langsam das Haupt, und als er das freudestrahlende Antlitz Margaret's sah, begrüßte sein Lächeln das ihrige in der Freude des Wiedersehens. Es war, als hätte Peter seine junge Freundin in diesem Augenblick erwartet und als mache ihre Erscheinung ihm Freude.